

Partizipatorische Kulturvermittlung mit SeniorInnen

Da wir mit der Publikation den Prozess zeigen wollen, in dem das T.E.A.m seine Methoden entwickelt hat, wollen wir auch Vorhaben nicht ausgeklammern, die sich als schwierig erwiesen haben. Unsere Absicht, Methoden bei Erwachsenen einzusetzen, die bisher ausschließlich mit SchülerInnen erfolgreich waren, gelang erst im Verlauf der Arbeit mit Menschen verschiedener Herkunft und verschiedenen Alters. Der folgende Text stellt eine Art Protokoll unserer Erfahrungen mit SeniorInnen dar.

Walter Hnat, der Leiter des Wiener Seniorenzentrums im WUK („Werkstätten- und Kulturhaus“ in Wien), greift nach Vorgesprächen unser Angebot auf, mit SeniorInnen in verschiedenen Museen zum Thema Macht / Ohnmacht zu arbeiten. Die Veranstaltungsreihe wird im „Kleinen Blatt“ angekündigt (siehe Kasten).

1. Termin: Akademie der bildenden Künste, Sitzungssaal

Der Einladung sind 12 Personen im Alter von 65 bis 92 Jahren gefolgt: Menschen, wie sie unterschiedlicher nicht hätten sein können, mit der einen Gemeinsamkeit der Altersuntergrenze von 65 Jahren. Nach einleitenden Worten ersuchen wir die TeilnehmerInnen, zwei Gruppen zu bilden. Wir fragen sie nach ihren Namen und bitten sie, zu erzählen, was sie vor ihrer Pensionierung gemacht haben und wie sie zu dieser Gruppe gekommen sind. Für die SeniorInnen ist das offenbar eine ungewöhnliche Form, einen Museumsbesuch zu beginnen, die meisten hatten erwartet, wie in einem Museum üblich, etwas erklärt zu bekommen. Dennoch lassen sie sich bereitwillig auf diese – auch für uns neue – Erfahrung ein.

Stefanie J. war Gewerkschaftssekretärin (TextilarbeiterIn) und ist über eine Veranstaltung zum WUK gekommen. Aloisia K. war im Fleischverkauf tätig und ist wie Frau J. zu der Gruppe gestoßen. Hans H. war zuerst Angestellter in einer Textil-

Museum – Ausstellungen – Führungen

Eine Veranstaltungsreihe ganz besonderer Art können wir Ihnen ab Oktober 1991 anbieten! Museen können als Speicher und Spiegel gesellschaftlicher Erfahrungen aufgefasst werden. Am Beispiel des Spannungsverhältnisses von MACHT und OHNMACHT gehen wir in verschiedene Museen) auf die Suche nach Spuren, die uns vielleicht Antworten und Fragen zu diesem zentralen menschlichen Erfahrungsbereich offenlegen.*

**) Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste, Museum moderner Kunst, Museum für Völkerkunde, Naturhistorisches Museum*

*Es wird 6 Termine geben: Jeweils an Freitagen von 10.00 – 12.00 Uhr
Beginn: 11. 10. 1991*

Bitte vormerken!

*Selbstverständlich wird der Termin im Oktoberprogramm wieder angekündigt.
Veranstaltet wird die interessante Sache vom Wr. Seniorenzentrum
gemeinsam mit dem Museumspädagogischen Dienst, Gruppe „EigenArt“.*

Aus: Das Kleine Blatt. Zeitung des Wiener Seniorenzentrums im WUK 9/91

färberei und machte sich dann selbständig. – „Und das ist meine Frau Karin, sie führt sonst das Wort, aber heute rede ich“. Karin H. arbeitete im Betrieb des Gatten mit (Büro), beide schätzen die Geselligkeit, sind kulturinteressiert, „aber keine Vereinsmeier“. – Inge Z. war Bundesbedienstete beim Post- und Telegrafendienst, sie ist eine Freundin des Ehepaares H., Josef P. ist Musikberater und hat ein absolutes Gehör.

Unser vom Vertrauten abweichender Zugang verunsichert, ein Teilnehmer versucht auszuweichen: „Das Thema ist ja so allgemein ...“. Walter ermutigt ihn: „Eben deswegen wollen wir Ihre Vorstellungen und Interessen kennenlernen.“

Repräsentationen der Macht/Repräsentationen der Ohnmacht

Unter Tüchern verborgen liegen Gegenstände. Die TeilnehmerInnen werden aufgefordert, einen zu ertasten und zu nehmen. Die Gegenstände sollen in Symbole der Macht und der Ohnmacht geteilt werden:

Macht repräsentieren aus der Sicht dieser Gruppe bemerkenswerterweise eher die Gegenstände der männlichen TeilnehmerInnen: Fleischwolf (Herr H.: „Eindeutig Machtgegenstand, arbeite gern damit“), Formular (Herr N.: „Ohnmacht vor dem Amt“), Mundharmonika (Herr P.: „Die Musik hat eigentlich keine Macht“, aber das eigene Vermögen läßt ihn seinen Gegenstand der Macht-Seite zuordnen; er hat es durch die Musik zu etwas gebracht).

Ohnmacht repräsentieren: Zange (Frau Z.; Unfähigkeit, damit umzugehen), Tischtennisschläger (Frau H.: „Ich bin spielerisch, vielleicht leichtsinnig, möchte niemanden unterdrücken“), ÖVP-Einladung (Frau K.; Ohnmacht gegenüber der Politik), Batterie (Herr K.: „Ohne Lampe ist die Batterie sinnlos, ohnmächtig“), Tabletten (Frau J.; dem Arzt, der einem Tabletten verschreibt, ausgeliefert). Bei den Frauen ist offenbar eher die Identifikation mit der Ohnmacht als der symbolische Gehalt des Objekts ausschlaggebend für die Zuordnung.

Die Zuordnung wird hinterfragt; sind alle damit einverstanden? Nicht alle sind sich darüber einig, was die Gegenstände noch bedeuten könnten, aber es wird nichts Wesentliches geändert. Bevor die Diskussion persönlicher wird, droht sie in der Spekulation über Adrienne E., die Mörderin mit dem Fleischwolf, die in den 50er Jahren zu 12 Jahren Gefängnis verurteilt wurde und im Häfen sogar Heiratsanträge bekommen hat („... und ob sie nicht ein Fürst sogar geheiratet hat ...“), auszuufern.

Herr H. spricht die nächste Frage aus: „Muss es Macht geben?“ Sofort wird weitergefragt: „Wer hat denn eigentlich Macht?“, „Fühlen Sie sich mächtig?“ Herr H. fühlt sich vor allem sicher: Denn die Macht kann auch Gesetz, Recht bedeuten. Ohnmächtig habe er sich 1938/39 gefühlt, beim Militär, plötzlich war er in Russland. Heute sei er nicht ohnmächtig, die Jugend fühle sich immer ohnmächtig, meint er; was ihn selbst betrifft, so hat er sich in der Jugend mächtig gefühlt, deshalb sei er ja auch in den Arrest gegangen während des Arbeitsdienstes („Wäu i aufmüpfig war!“).

Für Frau Z. ist die Ohnmacht mit dem Tod verbunden, sie sagt „Schicksal“, denn

sie hat ihren 17jährigen Sohn und den Mann innerhalb weniger Jahre verloren. Gegen das Schicksal ist man machtlos, gegen alles andere kann man sich wehren. Frau H. meint, wie ohnmächtig man sich fühle, hänge davon ab, wie man sich richten kann; das kommt auf den Menschen an, manche brauchen eine Macht zum Anhalten, die Knute, damit sie was arbeiten („Das sag ich, wo ich niemanden unterdrücken will!“, bemerkt sie selbst); früher habe es auch den Adel gegeben, der die Führung übernommen hat, den Untertanen zu essen gab ..., jeder brauche Macht. Sie wehre sich, wenn ihr Lebensgefühl unterdrückt, der Spielraum eingengt wird. Wenn einsichtig ist, warum etwas nicht geht, akzeptiert sie es.

„Wir sind heute zufrieden“, meinen auch Frau K. und Frau J., „Bescheidenheit ist eine Zier: Die Jugend wird heute zu viel unterstützt, wir sind glücklich, daß sie es besser hat!“. Von den Anwesenden haben nur Frau Z. und Herr P. eigene Kinder. Frau J. erzählt kämpferisch Geschichten von Hausherrn und Chefs, „wo selbst die Gewerkschaft nichts ausrichtet“, ihr Gerechtigkeitsempfinden rebelliert – Herr H. ist in der Gegenposition: „Aber, Gnädigste ...“, will er sie stoppen, aber sie redet unbeirrt weiter. „Die Jugend ist immer ungeduldig, heute gibt es andere Ansprüche. Auf sowas wären wir nie gekommen! Man kann sich heute mehr leisten.“ Frau K. erinnert sich: Vor dem Krieg hat man am Waschtrog für andere Leute Wäsche gewaschen und war froh, eine Arbeit zu haben.

Die Alten, nicht mehr so Leistungsfähigen, würden heute durch Junge ersetzt in der Firma, das sehen sogar die GewerkschafterInnen ein. Sicher war früher das Alter mehr geachtet, wegen der Erfahrung, das ist heute eben anders. In Südamerika bekommen die Leute so wenig Lohn, deswegen können wir uns heute mehr leisten. Früh hat Herr P. erkannt: Wissen ist Macht. In der Emigration, in Südamerika – seine Frau, eine Jüdin, und der Sohn sind noch dort – hätte er nicht leben können.

Die Inhomogenität der Gruppe birgt einigen Konfliktstoff. Insgesamt ist auffällig, dass die allgemein geäußerten Einstellungen häufig im Widerspruch zu den (nachgefragten) persönlichen Erinnerungen und Erfahrungen stehen.

Aus der Diskussion ergeben sich folgende Schwerpunkte:

Macht/Recht, Alter/Jugend, Frau/Mann, mit dem Schicksal zufrieden sein/sich wehren, Bescheidenheit/Besitz.

Am Ende bricht bei den TeilnehmerInnen sowohl Skepsis als auch Neugier gegenüber unserer Arbeit durch: Ob wir ihnen die moderne Kunst erklären könnten? Andreas Hoffer (damals T.E.A.m.-Mitglied) meint, „Nein, aber Sie könnten selber eine Interpretation finden“. Wir erzählen, was wir das nächste Mal vorhaben, und um 12 Uhr ist für heute Schluss.

Wir vom T.E.A.m konstatieren eine Art Kollision: Die TeilnehmerInnen artikulieren, dass sie etwas lernen wollen, wir beharren darauf, dass sie etwas wissen und ihren eigenen Standpunkt entwickeln können und sollen.

2. Termin: Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste

Wieder sind 12 TeilnehmerInnen da, wobei 5 neu dazugekommen sind. Einige, die

beim letzten Mal dabei waren, sind nicht mehr dabei, einige seien krank, hören wir, andere haben sich etwas anderes vorgestellt. Wir bilden wieder zwei Gruppen und machen für die Neuen eine kurze Vorstellungsrunde. Wir erzählen etwas über die Akademie, deren Zweck und Entstehung. Der Rundgang durch die Räume soll der Orientierung dienen.

Wie setzt Kunst sich mit Macht und Ohnmacht auseinander? Kritisch, affirmativ, oder in Form der Reflexion? Das Bild ist für uns, was wir auf ihm erkennen, aber je mehr wir wissen, desto mehr *erkennen* wir vielleicht. Unser Zugang erfolgt über die subjektive Erfahrungsrealität der BetrachterInnen, wir nehmen Kunst als Kommunikationsangebot.

Wir beginnen mit einer exemplarische Bildbetrachtung, um einen Schlüssel zu geben und die TeilnehmerInnen dann suchen zu lassen. Dafür haben wir das „Familienbild in einem Hof in Delft“ von Pieter de Hooch ausgewählt.

Fragen, die wir an die TeilnehmerInnen richten:

Was wird erzählt, gezeigt?

Mit welchen Mitteln wird es dargestellt? (Technik, Material, Stil, ...)

Welche Bedeutung hat das Dargestellte Ihrer Vermutung nach? (Gesamtzusammenhang, Kontext der Entstehung)

Dieser Einstieg erweist sich als günstig, wir lernen die Gruppe und ihre Zugänge zur Kunst ein wenig kennen.

Da das Bild von uns ausgewählt wurde, fällt das Assoziieren leichter.

Gemeinam entdecken wir einiges: „Eine Familie, an der dunklen Kleidung mit den auffallenden Krägen erkennt man sie als Calvinisten, reiche Kaufleute, die Architektur deutet auf Flandern hin.“ Die Malerei sei nicht gut, meint ein Teilnehmer, wahrscheinlich war es ein Auftrag, das Bild ist ohne Liebe gemalt. „Wenig Schmuck, die Figuren haben

eine unnatürliche Haltung, wirken aber selbstbewusst, machtvoll.“ Dennoch will eine Teilnehmerin mit ihnen „lieber nichts zu tun haben“.

Der Hof ist sehr sauber gekehrt. Es wird vermutet, daß noch Leute da sind, welche die BetrachterInnen nicht sehen. „Die Personen haben alle eine Distanz zu einander, sie sehen einander nicht an. Das linke Paar sind Besucher, die Figur im Hintergrund geht müde aus der Szene hinaus, depressiv, das Gartentor führt in die Unendlichkeit, das Leben. Die Graugekleideten könnten Angestellte sein. Das Bild strahlt Strenge und Härte aus, die Kleidung wirkt steif, eine Ausnahme bildet die Frau links, die den roten Unterrock zeigt. Der Mann rechts ist der Mächtige, welche ist seine Frau? Sieht man es am Kragen? Der Hund ist das Symbol für die eheliche Treue.“

Was die „Wahrheit“ sei, will nun Frau V. wissen, „Was sagt die Kunstgeschichte?“. Gabriele zweifelt an, dass die Kunstgeschichte „die Wahrheit“ gibt und ermutigt

Pieter de Hooch: Familienbild in einem Hof in Delft. 1658

Frau V., doch ihren eigenen Augen zu trauen. Unser Ansatz ist, die Beziehung der BetrachterInnen zu den Bildern und deren mögliche Bedeutung für sie herauszufinden. Dabei spielt der Kontext, in den die Kunstgeschichte das Gemälde stellt, unsers Erachtens eine untergeordnete Rolle.

Die Suche

Wir verteilen Papierrollen, die mit Bändern zusammengebunden sind. Auf den Blättern stehen Aufforderungen, die auf die Diskussion vom letzten Mal Bezug nehmen. Wir bitten die PensionistInnen, Bilder auszusuchen, die wir dann gemeinsam anschauen und besprechen wollen.

BITTE SUCHEN SIE EIN BILD, DAS FÜR SIE ZUFRIEDENHEIT AUSDRÜCKT!

Gewählt wird „Stilleben mit gestreiftem Tuch“ von Albert Paris Gütersloh. Die Fragestellung und das Bild bewirken, dass die Kommunikation darüber bald ins Stocken gerät. Der Bescheidenheit wird im Gespräch die Ablehnung der Genügsamkeit gegenübergestellt, die beiden Positionen werden aber nicht weiter verfolgt, erkannt wird eine gewisse Unruhe durch die Anordnung des Tuches. Die Frage nach der Macht relativiert die Zufriedenheit, „der Rückzug in die Idylle geht nicht“, meint Herr H. Weit ergiebiger für unsere Diskussion ist die Aufforderung:

BITTE SUCHEN SIE EIN BILD, DAS DIE JUGEND AN IHRE VERGÄNGLICHKEIT ERINNERN SOLL!

Der Tod schaut aus Crespis Bild „Das Ende der Pest“ auf die BetrachterInnen und bezieht sie dadurch ins Geschehen ein. Auf der rechten Bildhälfte sieht man Priester, oben einen Engel mit Schwert oder Speer, links hinter dem Tod eine eher unklare Figur mit Sonnenschirm, auf die sich einige Blicke richten und die Macht zu haben scheint. Im Hintergrund ein Hoffnungsschimmer über der Stadt. Zu den heutigen Seuchen gehören Tschernobyl oder der Straßenverkehr – alle sind davon betroffen. Auch an der Pest seien die Menschen schuld gewesen, weil sie die Leichen zu wenig tief begraben haben und alles so schmutzig war. Vom Allgemeinen lenken wir das Gespräch immer wieder auf das Bild: Was ist zu sehen?

BITTE FINDEN SIE EIN BILD, AUF DEM SIE EINE STARKE FRAU SEHEN!

Gefunden wird das „Bildnis der Kaiserin Maria Theresia“ von Martin van Meytens. Die Teilnehmerin, die das Bild gewählt hat, betont, dass ihr die Figur imponiert, sie das Bild aber nicht besonders mag. Es zeige eine Frau mit den Insignien der Macht, aber auch ihre Haltung drücke Macht aus. Ihre Hautfarbe wirke etwas leblos, der Gestus sei geradezu „bäuerlich“. Dass sie auf die BetrachterInnen



Albert Paris Gütersloh: Stilleben mit gestreiftem Tuch.



Giuseppe Maria Crespi, gen. Lo Spagnolo: Das Ende der Pest



Martin van Meytens: Bildnis der Kaiserin Maria Theresia

herabsieht, erhöhe die Distanz.

Wir gehen weiter zum nächsten Bild, das zu folgender Aufgabe gefunden wurde:

BITTE SUCHEN SIE EIN BILD, DAS EIN HÖHERER BEAMTER ZU REPRÄSENTATIONSZWECKEN ÜBER SEINEN SCHREIBTISCH HÄNGEN WÜRDE!



Josef Heidehoff: Blick auf Wien vom Prater aus.
1781

Josef Heidehoff, „Blick auf Wien vom Prater aus“. Diese Auswahl befriedigt einen Teil der Gruppe nicht, das Bild wirke zu bescheiden für einen „höheren Beamten“, es drückt eher gewollte Volksnähe aus. Frau V. hat als Draufgabe noch Ferdinand Georg Waldmüllers „Verweigerter Fahrt“ für den Verkehrsminister ausgesucht.

Heftige Gegenreaktion ruft das nächste Bild hervor: Carl Josef Alois Agricola: „Boreas entführt Oreithya“. Es wird aufgrund folgender Aufgabe gewählt:

BITTE SUCHEN SIE EIN BILD, DAS EINEN ÄLTEREN MENSCHEN AN SEINE SCHÖNE JUGEND ERINNERT!



Peter Paul Rubens: Boreas entführt Oreithya.
Um 1615. Ausschnitt

Die Frau, die das Bild gewählt hat, hatte offenbar eher einen Mann als „älteren Menschen“ im Sinn – durchaus mag die Darstellung seinen Träumen entsprechen. „Das Bild zeigt eine Vergewaltigung“, meint eine andere Teilnehmerin, die mehr die Frauenseite sieht: „Der ältere Mann entführt eine junge Frau, wo ist dabei das Glück auf dem Bild? Ja, die Frau will schon auch geliebt werden, aber nicht so ... genommen. Auch der Mann wirkt grimmig, ernst, brutal, er muss sich anstrengen (wahrscheinlich hat er sich früher auch leichter getan ...).“

Die Themen Mann/Frau, alt/jung und die ungleich verteilten Chancen, sich zu holen, was man/frau haben möchte, sind emotional stark besetzt auch in dieser Gruppe: Die Alten wollen auch junge Frauen, die älteren Frauen bleiben übrig: „Was die wollen, fragt keiner.“

Wir haben den Zeitrahmen stark überzogen. Obwohl es schon 12 Uhr ist, gehen fast alle SeniorInnen noch mit in die Meisterklasse von Arik Brauer. Dort beantworten der Lehrbeauftragte Ulrich Gansert und die StudentInnen die Fragen der interessierten Gäste und zeigen uns ihre Bilder.

Danach besuchen wir noch die Bibliothek und werfen einen Blick in die Aula, es ist 13.30 Uhr, als wir Schluss machen und uns von den begeisterten PensionistInnen verabschieden.

3. Termin: Naturhistorisches Museum

Wieder sind neue Leute dabei, heute besteht die Gruppe aus 15 TeilnehmerInnen. Wegen des geplanten Spiels teilen wir sie aber nicht.

Wir stellen die Themen vor, über die wir in diesem Museum reden wollen: Macht durch Ordnung, Stillstand des sich Bewegenden, Festhalten des Vergänglichen,

Bannen des Todes und der Natur, das Altern als Naturprozess, die Ohnmacht vor dem Tod und der Versuch, Macht über die Natur zu gewinnen. Das Naturhistorische Museum (NHM) eignet sich unseres Erachtens aber auch dazu, das Museum als Institution zu thematisieren und die PensionistInnen darüber zu befragen, wie besucherfreundlich sie das Haus finden.

Das Museum zeigt sich leider von einer unvorteilhaften Seite: Mangels einer Cafeteria (mittlerweile wurde ein Café eingerichtet) gibt es keinen Platz, wo man sich in Ruhe zusammensetzen kann. Außerdem wird die Lautsprecheranlage gerade repariert, dauernd hört man „Sprechprobe!“ und lautes Gequietsche. Auch die Beleuchtungsanlage ist gerade im Umbau, einige Säle liegen daher im Dunkeln, es hallt unheimlich, und noch dazu sind viele lebhaft Schüler-Innengruppen da. Wir befürchten aus diesen Gründen, dass die Arbeit mit den PensionistInnen diesmal schwierig wird: Die meisten können nicht sehr lange stehen, in diesem riesigen Haus müssen sie aber weite Wege zurücklegen. Wegen der Dunkelheit kann man schlecht sehen, und aufgrund des Halls und der Nebengeräusche ist die Verständigung untereinander beeinträchtigt.

In der Kuppelhalle lassen wir erst einmal den Eindruck der Architektur auf uns wirken, erzählen etwas über die Geschichte des Museums und nehmen auf die musealen Grundfunktionen des Sammelns und Ordnenns Bezug. Das NHM befasst sich mit der „Erforschung aller Phänomene der belebten und unbelebten Natur“, wobei nur ein geringer Prozentsatz der Millionen von Sammlungsstücken in der Schausammlung zu sehen ist. Primär wird die Vielfalt der Erscheinungen gezeigt, ein Herstellen von Zusammenhängen unterbleibt größtenteils.

Wir beginnen in der Schmetterlingsabteilung ein Gespräch über die Ordnung und die Obsession des Sammelns: Worin liegt die Faszination beim Sammeln von Objekten? Einige sammeln selber etwas: Steine (geologisches Interesse), Theaterprogramme (Erinnerungen), Briefmarken. Liegt die Befriedigung in der scheinbaren, weil kaum erreichbaren Vollständigkeit der Sammlung? In der jederzeitigen Verfügbarkeit von Erinnerungen mit Hilfe von sicher verwahrten Vergegenständlichungen oder Symbolen? Die hier herrschende Ordnung erzeugt jedenfalls Bewunderung, weil zu ihrer Herstellung vermutlich großes Wissen erforderlich ist. Die Art der Präsentation erlaubt den BetrachterInnen allerdings nicht, diese Ordnung nachzuvollziehen.

Die schönfärbigen Exemplare verführen zum Schauen, aber es gibt nirgends Platz zum Hinsetzen, und da die Akustik schlecht ist, versickert die Diskussion relativ bald.

Erkundungsspiel: Zusammenhänge herstellen

Wir tragen alle in der Halle vorhandenen Sitzgelegenheiten in eine Ecke, wo wir halbwegs ungestört mit einander kommunizieren können und erklären das geplante Erkundungsspiel:

Da wir im Museum als Laien keine zusammenhängende Darstellung der Natur erkennen, müssen wir sie selber herstellen. Wir haben Kärtchen vorbereitet, auf

“Bekanntlich beginnt das ungleichzeitige Altern der Zellgewebe im zartesten Alter; die Augenlinse ist frühzeitig betroffen, denn die Akkomodationsfähigkeit beginnt im Alter von acht Jahren abzunehmen, bis sich mit fünfzig Jahren die Weitsichtigkeit einstellt. Mit fünf Jahren beginnen die Gehirnzellen irreversibel abzunehmen. Das Kind ist schon ein behinderter Greis ...”
(Paul Virilio, Ästhetik des Verschwindens. S. 13f.)

Die Instinkthandlung des einen Tieres ist jeweils das auslösende Moment für die Instinkthandlung des anderen Tieres und ... umgekehrt. ... Reizempfangsapparat und Reizsendeapparat (sind) Teile des gleichen organischen Systems, ... (die) im Dienste der gemeinsamen Funktion der 'Nachrichtenübermittlung' zwischen Artgenossen sich in der Evolution gleichzeitig und parallel zueinander differenzieren. ... beide evolutionären Prozesse müssen hier als ein mehrere Tiere übergreifender einheitlicher Entwicklungsvorgang betrachtet werden.

Ute Holzkamp-Osterkamp:
Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1, Frankfurt 1975. S. 78/79

denen je ein Tiername steht. Jeweils drei dieser Tiere gehören auf irgendeine Weise zusammen. Alle TeilnehmerInnen ziehen nun ein Kärtchen und bilden aufgrund des vermuteten Zusammenhangs Dreiergruppen.

Die von uns zusammengestellten Tiergruppen lauten: *Antilope – Krokodil – Löwe; Adler – Fasan – Rotfuchs; Nimmersatt – Anakonda – Hornfrosch; Python – Zwergameisenbär – Zibetkatze; Blindschleiche – Amerikanischer Wolf – Erdkuckuck.*

Die Kleingruppen haben die Aufgabe, diese Tiere im Museum zu finden und deren Zusammenhang (geografisch, als Nahrungskette, als Feinde, ...) herauszufinden. Die Suche beginnt. Wir geben Hinweise, einige gehen in Gruppen, andere einzeln, je nach der Beziehung der TeilnehmerInnen zu einander.

Nach einer halben Stunde treffen wir uns wieder. Die Suche war, infolge der Dunkelheit, der kleinen Schrift in den Vitrinen und der Unkenntnis des Aussehens mancher Tiere, nicht immer leicht. Wir gehen nun nicht noch einmal durch die Säle sondern besprechen die Aktion im Sitzen. Leider ist für eine gute Diskussion die Anzahl der TeilnehmerInnen schon zu groß. Das Gespräch ist deswegen etwas zu sehr auf die LeiterInnen zentriert.

Wir konzentrieren uns auf die anfangs gestellte Frage nach der Besucherfreundlichkeit. Zur besseren Orientierung im Museum werden gewünscht: Tafeln beim Eingang („Was ist wo?“ – Tafeln gibt es zwar, aber offenbar an den falschen Stellen); eine übersichtliche Beschriftung der Räume (auf einen Blick sollte man erkennen, was hier zu sehen ist, auf den Vitrinen ebenso); die Vielzahl der stillgestellten Tiere müsste ergänzt werden durch Filme über die Umwelt- und Lebensbedingungen der Arten und deren Verhaltensweisen.

Trotz aller umbaubedingter Widrigkeiten sind die TeilnehmerInnen von diesem Museum sehr angetan, vor allem von der Fülle und Vielfalt. Herr H. meint, es sei in weiser Voraussicht „naturhistorisches“ genannt worden, da viele der Tierarten schon ausgerottet und nur mehr hier zu sehen seien.

Nachdem schon beim Hinaufgehen eine Frau vor der Riesenkröte (als Spendenaufruf getarnt) scherzhaft fragte: „Ist das das Ungeheuer von Stillfried?“, gehen wir noch in die Prähistorische Abteilung, an den Saurierskeletten und an der Venus von Willendorf (20.000 Jahre alt) vorbei, die – wie der Aufseher bereitwillig verkündet – „von der echten nicht zu unterscheiden ist. Der Direktor hat einmal den Tresor geöffnet und die falsche neben die echte gestellt: Alle gefragten Personen haben zur Kopie gegriffen!“.

Wir lassen die Gruppe um die rekonstruierte Ausgrabungsstätte von Stillfried aufstellen. In der Nähe dieses niederösterreichischen Ortes waren die Skelette mehrerer Menschen gefunden worden. Der bronzezeitliche Fund gab den Archäologen einige Rätsel auf, da zur mutmaßlichen Lebenszeit dieser Menschen Brandbestattung in der Region üblich war. In der Annahme, dass die Knochen nicht aus einer Grabstätte stammen können, gab es in der Folge Vermutungen über den gemeinsamen Tod der Menschengruppe: War die Ursache eine Nahrungsmittelvergiftung, ein Mord, haben sich die Menschen vor Feinden versteckt, sind sie erstickt, verhungert, erfroren? Es wird klar, dass hier fast genauso

spekuliert wird wie zum Teil bei der Interpretation von Kunstwerken. Wir haben das Beispiel auch deshalb ausgewählt, um das Wissen, das in Museen präsentiert wird, zu relativieren und die BesucherInnen zu ermutigen, ihre eigenen Wahrnehmungen und Zweifel wichtig zu nehmen und auszusprechen.

Wie immer endet der Termin in lebhaftem Gespräch, wir verabschieden uns mit gegenseitigen herzlichen Dankbezeugungen bis zum nächsten Mal.

4. Termin: Museum für Völkerkunde

Zu unserer Überraschung sind heute 22 Personen gekommen. Herr H. hatte den Zerfall der Gruppe befürchtet und neue Leute eingeladen. Diese wissen demgemäß nicht, worum es bei diesem Projekt bisher ging und erwarten – ihrer Vorstellung von einem Museumsbesuch entsprechend – eine Führung.

Wir bilden drei Gruppen und setzen uns nach kurzer Begrüßung und Einleitung in der Aula in die bequemen Sitzecken. Infolge der Fluktuation der TeilnehmerInnen müssen wir erneut unser Konzept erklären und wieder mit einer kurzen Vorstellungsrunde beginnen, da die TeilnehmerInnen einander nicht alle kennen.

Um auf die die Problematik von Völkerkundemuseen hinzuweisen, die zwar Kultgegenstände und Schmuck zeigen, aber zumeist wenig auf den Alltag und die Lebensweise der dargestellten Völker Bezug nehmen, haben wir für heute als erste Aufgabenstellung das „Identitätsspiel“ vorbereitet: „In einer Ausstellung in Mali soll Österreich präsentiert werden. Überlegen Sie sich drei Objekte/Werte/Bilder, die Ihrer Auffassung nach für das Land Österreich charakteristisch sind und schreiben Sie sie auf einen Zettel.“

In einer der Gruppen stehen zur Charakterisierung der österreichischen Eigenart auf den Zetteln die folgenden Begriffe: Maria-Theresien-Denkmal (Alt-Österreich); Gemälde einer Landschaft mit Bergen, Seen, gemalt von einem Biedermeierkünstler; ein Tonband mit Strauß-Musik; Film oder Fotos von der VÖEST (Erfolge, nicht Probleme); Republik-Denkmal; Heldenplatz oder KZ; Bild von der Unterzeichnung des Staatsvertrags, Belvedere-Modell (Prinz Eugen/Türken, aber auch Staatsvertrag); Landschaftstragödie: Neusiedlersee; Bilder und Porträts von Menschen (Menschentypus: homo austriacus), Trachten, Kleidung, Landschaft, die den Menschen prägt; ein Tonband mit Dialekten; Habsburger Reichsinsignien, Kapuzinergruft, unifomiierte Männer am Heldenplatz; Tischlerwerkstatt; Habsburger und deren verlorene Töchter; Walzermusik; alpenländische Kultur (Trachten, Sprache, Landschaftsfotos, Jodler); Wienerlieder und Schweinsbraten.

In der Diskussion darüber, was wir umgekehrt über andere Völker in einem Museum erfahren wollen, kristallisieren sich einige Fragen und Erwartungen heraus: Wie leben die Menschen jetzt?/Tradition und Gegenwart – wie hat sich eine Kultur entwickelt?/Statistiken, Bevölkerungsdichte, Lebensbedingungen, Kinderreichtum, Altersversorgung/Geschichte in Zahlen/Geografische Daten, Landschaft, Klima/ Ein Museum kann Illustration zum Wissen sein und Zufallsfunde ermöglichen. Das Völkerkundemuseum kann auch zur Vorbereitung auf eine Reise in ein fernes Land dienen, meinen die TeilnehmerInnen.

Das „Blindspiel“

Um darauf aufmerksam zu machen, dass die Lebensbedingungen und die Geschichte eines ganzen Kontinents nicht durch wenige ausgewählte Objekte repräsentiert werden können, bitten wir die TeilnehmerInnen, sich für eine Weile die Augen zu verbinden. Hinter einander werden drei Gruppen wie Menschenketten in den engen Afrika-Raum geführt, der mit den ausgestellten Figuren und Masken aus Benin nach unserer Meinung Afrika ebenso wenig repräsentiert wie etwa eine Tirolerhutsammlung Europa. Die verwunderten PensionistInnen bekommen von uns Gegenstände zum Tasten (Holz, Stoff, Früchte), Gerüche zum Schnuppern (Muschel, Gewürz), und afrikanische Trommelmusik zum Hören. Noch niemand hat erraten, wo wir nun sind. Endlich dürfen die PensionistInnen die Augen aufmachen. Die sinnlichen Eindrücke wirken nach. Als erstes interessiert, was denn nun hier von Hand zu Hand herumgereicht wurde. Wir zeigen ihnen die Gegenstände, danach sehen sich die Gruppenmitglieder im Raum um. Enttäuscht wird festgestellt, dass Afrika mehr zu bieten haben muss als diese dürftig ausgestattete Abteilung.

Zum Abschluss führen wir die TeilnehmerInnen durch „Japan“ und „China“, in den ersten Stock zur umstrittenen mexikanischen „Federkrone des Montezuma“ und durch die Musikinstrumentensammlung zum „Südostasiatischen Archipel“. Diese Abteilung ist unserer Auffassung nach ein besseres Beispiel für die Präsentation eines Volkes als die Afrika-Abteilung: Immerhin sind Alltagsgegenstände zu sehen, und durch die Inszenierung einer Wohnsituation auf dem Land wird auch eine Vorstellung von den Lebensbedingungen des Alltags gegeben.

Es wird Mittag, und wir kündigen an, wo und wann wir uns nächste Woche treffen werden. Bei der Nachbesprechung im T.E.A.m tauschen wir unsere Erfahrungen mit den drei Kleingruppen aus und fassen die wesentlichen Punkte zusammen, die heute unserer Meinung nach die Arbeit erschwert haben:

Zu viele neue TeilnehmerInnen sind gekommen, einige hatten sich eine Führung erwartet und nicht damit gerechnet, selbst aktiv werden zu müssen. Innerhalb einer Gruppe wurde die Unzufriedenheit mit dem Gebotenen so aggressiv geäußert, dass die Leiterin überrascht war, nicht entsprechend reagieren konnte, und zwei der neuen TeilnehmerInnen wieder gingen. Die Differenz zwischen erfahrenen Gruppenmitgliedern und neuen war zu groß, um eine weiterführende Diskussion über das Thema Macht/Ohnmacht zu ermöglichen. Das „Identitätsspiel“ hätte kürzer sein müssen. Es wäre besser gewesen, zuerst ins Museum zu gehen und erst danach zu reden. Beim „Blindspiel“ war die Gruppe zu groß, das Spiel erfordert einen intimen Rahmen und mehr Zeit zum Raten; dass die Dinge nicht erkannt wurden, hat die Gruppe verunsichert.

Der Hauptwiderspruch: Wir haben das Informationsbedürfnis der Gruppe nicht befriedigt, die Aufgaben, die wir gestellt haben, um selbstständig im Museum zu suchen und zu finden, waren zu schwierig oder nicht ausgereift genug. Unser Anspruch, bei den Lebenserfahrungen der TeilnehmerInnen anzusetzen, steht im Konflikt mit der immer wieder thematisierten Kritik an der Institution Museum.

Unsere Stimmung ist nach der heutigen Erfahrung etwas gedrückt.

5. Termin: Österreichische Galerie

Das letzte Treffen sollte im Heeresgeschichtlichen Museum (HGM) stattfinden, musste aber kurzfristig in die Österreichische Galerie im Oberen Belvedere verlegt werden: Wir hatten übersehen, dass das HGM freitags immer geschlossen hat. Dank einer Telefonaktion und Herrn H.s Einsatz kommen schließlich doch elf Personen ins Belvedere, um dort an einer Führung von Elisabeth Uriu, der dort freiberuflich tätigen Kulturvermittlerin, zum Thema Biedermeier teilzunehmen. Alle Anwesenden sind zufrieden, obwohl manche infolge eines Informationsproblems schon um halb zehn Uhr da waren.

Beim Betrachten der Bilder wird zwar deutlich, dass sie eine heile Welt vortäuschen und vieles nicht zeigen, da die sozialen Verhältnisse während der Biedermeierzeit keineswegs so idyllisch waren, wie sie oft dargestellt werden. Eine Teilnehmerin formuliert das so: „Mir gefallen diese Bilder einfach, auch wenn sie vieles zudecken und beschönigen, das ist mir lieber, als wenn etwas so aufreißt ...“.

Die PensionistInnen genießen es, geführt zu werden. Herr H., der Leiter des Seniorenzentrums, meint dazu: „Den SeniorInnen mangelt es an Risikobereitschaft. Die meisten schauen nur das an, was sie schon kennen und was ihnen gefällt. Sie sind kaum geneigt, etwas völlig Neuartiges kennenzulernen.“

Unser Resümee:

Der Plan, mit einer Gruppe mit gleichbleibenden TeilnehmerInnen fünf Termine hindurch an verschiedenen Museen zu arbeiten, hat sich vorerst als unrealisierbar erwiesen. Die Fluktuation in der Gruppe war zu groß und der Aufwand für uns unverhältnismäßig hoch, wir mussten uns für jedes Museum sowohl inhaltlich als auch organisatorisch vorbereiten, wir sind in keinem der Museen „zu Hause“.

In der Folge reduzieren wir unser Angebot auf zwei Termine und die Museen, die uns selbst am meisten interessieren. Warum sollten wir uns Sammlungen aussuchen, wo wir nur unter sehr ungünstigen Bedingungen arbeiten können?

Nach wie vor sind wir überzeugt von unserem Konzept, das sich im Idealfall als Beziehungsnetz zwischen Thema, TeilnehmerInnen, Museumsobjekten und VermittlerInnen entfaltet. Wir wollen die BesucherInnen dazu ermutigen, nicht einfach die vorgefundenen Werte zu übernehmen, sondern zu überprüfen, ob sie auch für sie selbst Gültigkeit besitzen.

Wir formulieren unser Angebot neu und bieten es unter anderem in Volkshochschul-Programmen an.

G. S.

aus: „Eros“, „Lügen“, „after six“. Partizipatorische Kultur- und Kunstvermittlung in Museen. T.E.A.m - Susanna Gruber, Anna Petschinka, Walter Stach, Gabriele Stöger. Verleger: Büro für Kulturvermittlung, Wien 2003. 124 S, illustriert. ISBN 3-0500 9 34-5-1